

Dorothea  
Sattler

# Abendmahlstheologie und Abendmahlspraxis

Eine römisch-katholische Perspektive<sup>1</sup>

## **I. HINFÜHRUNG: Liturgie und Diakonie im biblischen Vorbild**

Das Gedächtnis Jesu Christi ist der Grund jeder eucharistischen Feier. Vielfach hat Jesus Mahl gehalten: mit Sünderinnen und Sündern, mit den Jüngerinnen und Jüngern vor seinem Tod und am Ostermorgen. Bei der Formung der eucharistischen Liturgie hat das Letzte Abendmahl eine besondere Bedeutung erhalten. Glaubende aller Konfessionen haben Bilder im Sinn, wenn sie an das Letzte Abendmahl Jesu denken. Von unseren menschlichen Vorstellungen ausgehend, können wir das damalige Geschehen vergegenwärtigen. Unsere Erkenntnisquellen sind dabei primär die biblischen Überlieferungen – fünf an der Zahl: Paulus (vgl. 1 Kor 11,23–25), die drei synoptisch zu lesenden Evangelien Markus (vgl. Mk 14,22–25), Matthäus (vgl. Mt 26,26–29), Lukas (vgl. Lk 22,15–20) und auch Johannes (vgl. Joh 13,1.30) schildern ein Mahl kurz vor Jesu Tod. Jesu Deuteworte über Brot und Wein werden von Paulus und den Synoptikern je unterschiedlich überliefert. Johannes erzählt von diesem Mahl in Verbindung mit einer Fußwaschung – Sinnbild der Diakonie.

In einem Bild von Thomas Zacharias ist all das versammelt, was die biblischen Schriften erzählen: Die Chronologie der Ereignisse im Johannes-Evangelium kann nach vielfacher exegetischer Auskunft Anspruch auf historische Plausibilität erheben, weil Johannes Jesu Tod zu dem Zeitpunkt

---

<sup>1</sup> Vortrag, gehalten bei der Theologischen Tagung des Martin-Luther-Bundes vom 10.–12. 10. 2011 in St. Pölten, Österreich, zu dem Thema „Was geschieht im Abendmahl?“

annimmt, als die Pascha-Lämmer im Tempel geschlachtet werden, und nicht erst am Paschafest selbst, wie die Synoptiker annehmen.<sup>2</sup> Die Synoptiker geraten mit ihrer Schilderung der Zeitfolgen in Konflikt mit der jüdischen Paschafesttradition, da kaum zu erwarten ist, dass ein Todesurteil an diesen Festtagen vollstreckt wird. Nach dem Johannes-Evangelium stiftet Jesus die Fußwaschung als eine Zeichenhandlung, die die Glaubenden zu seinem Gedächtnis tradieren sollen. Jesus sagt: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe“ (Joh 13,15).

Über die Zusammengehörigkeit von Diakonie und Liturgie ist in den beiden Jahrtausenden nach Jesu Tod viel geschrieben worden.<sup>3</sup> Die Besinnung auf diese Dimension des Geschehens hat ökumenische Relevanz. Real präsent wird der Menschensohn Christus Jesus bei seiner Parusie nach dem Gerichtsgleichnis in Mt 25,31–46 in den geringsten seiner Brüder und Schwestern, deren Hunger und Durst Menschen stillen, deren Nacktheit sie bedecken und deren Fesseln sie lösen. Keine andere Motivation hat dies als allein der Anblick der Not leidenden Menschen. Realpräsenz Jesu Christi im Abendmahl meint immer auch dies: Präsentsetzung des ethischen Anspruchs christlicher Existenz in der Nachfolge Jesu.

Thomas Zacharias hinterlässt ein Bild vom Letzten Abendmahl, auf dem Jesus, der Petrus die Füße wäscht, dieselbe Farbe Orange und auch dieselbe Körperform wie das Lamm hat, das auf dem großen Tisch zum Mahl bereitliegt. Der Tisch könnte auch eine Tür sein, deren oberer Balken mit Blut bestrichen ist. Der Künstler möchte sagen: Jesus ist das wahre Paschalamm, das eine, wahre Opfer. Brot und Becher erscheinen fast wie Beigaben. Die systematisch-theologische Reflexion rekonstruiert heute das Abendmahlsgeschehen in Zuordnung zu und in Abgrenzung von der jüdischen Mahltradition zur Zeit Jesu, bei der zumindest in der Gedächtnisfeier des Pascha gerade nicht das Brotbrechen und auch nicht das Becherkreisen die sinntragenden Zeichenhandlungen waren, sondern das Lamm, die Bitterkräuter und das ungesäuerte Brot. Da bereits die frühen christlichen Gemeinden damit begonnen haben, die jüdische Praxis der Deutung gerade dieser Zeichen zu verändern,

---

2 Vgl. Gerd Theißen/Annette Merz, *Der historische Jesus. Ein Lehrbuch*, Göttingen 2011, 359–385, bes. 373–376.

3 Vgl. Benedikt Kranemann/Thomas Sternberg/Walter Zahner (Hg.), *Die diakonale Dimension der Liturgie*, Freiburg/Basel/Wien 2006. Diese Veröffentlichung ist aus Anlass des 65. Geburtstages des römisch-katholischen Liturgiewissenschaftlers Klemens Richter erschienen, der in seinen Schriften den Zusammenhang zwischen Liturgie und Diakonie immer wieder in neuen Zusammenhängen besprochen hat. Vgl. dazu exemplarisch: *Soziales Handeln und liturgisches Tun. Das Beispiel des Leipziger Oratoriums*, in: *Liturgisches Jahrbuch* 31 (1981), 65–78.

ist nach Einschätzung vieler Generationen von Theologen und Theologinnen nur eine schlüssige Begründung möglich: die Erinnerung an Jesu eigenes Handeln bei der Deutung des Brotbrechens und des Becherkreisens. Jesus selbst hat das gebrochene Brot und den kreisenden Becher den Aposteln und damit der gesamten apostolischen Kirche als Versöhnungszeichen angeboten. Trotz oder gerade wegen des baldigen Zerbrechens seines Leibes und des Erstarrens seines vergossenen Lebensblutes am Kreuz stiftet er eine zweifache Zeichenhandlung, die Versöhnung mit Gott symbolisiert: Das geteilte Brot stärkt alle, und der Becher, an dem alle teilhaben, verbindet alle. Ein doppeltes Gemeinschaftszeichen ist Sinnbild der Eucharistie.

Den im biblischen Vorbild gelegten Spuren gilt es nun zu folgen: Ich beginne mit dem Hinweis auf die Irritationen, die durch philosophische Anleihen bei der Deutung der biblischen Erzählungen vom Letzten Abendmahl Jesu über die Jahrhunderte ausgelöst wurden, und versuche, ihren bleibenden Sinn anzusprechen (Teil II). Ich erinnere sodann an die Arbeiten am Begriff der Realpräsenz, die in Gestalt von Unterscheidungen in historisch spezifischen Situationen geleistet wurden (Teil III). Ich versuche danach, den Ertrag der jahrzehntelangen ökumenischen Bemühungen um eine Konvergenz in der Thematik zu sichten (Teil IV). Ich formuliere schließlich am Ende Perspektiven im Umgang mit der Thematik – Perspektiven auch auf der liturgischen Handlungsebene (Teil V).

## **II. IRRITATIONEN:**

### **Biblische Sprechweisen und philosophische Überlegungen**

Heilsame und auch nachhaltig wirksame Irritationen haben über alle nachchristlichen Jahrhunderte hinweg die menschlichen Bemühungen ausgelöst, durch Anleihen bei philosophischen Konzepten dem Verständnis dessen näherzukommen, was die biblischen Überlieferungen meinen, wenn sie – etwa mit Paulus – Jesus sagen lassen: „Das ist mein Leib für euch“ (1 Kor 11,24). Und: „Dieser Kelch ist der Neue Bund in meinem Blut“ (1 Kor 11,25). Aber machen solche Sätze nicht doch philosophische Klärungen unabdingbar notwendig? Es ist dabei von Seinsverhältnissen die Rede. In Verbindung mit einer sprachlichen Äußerung wird eine ontologische Auskunft, eine Seinskunde formuliert, die der Wirklichkeit – vordergründig betrachtet – nun gar nicht zu entsprechen scheint. Identität auf der Seinsebene besteht augenscheinlich nicht: Jesus ist weder einfachhin gleichzusetzen mit gebrochenem Brot, noch ist er ein Becher mit Wein – und dennoch wird eine Identität

zwischen Jesus und den Gaben von Brot und Wein auf der Seinsebene beansprucht. Wie lässt sich dies verstehen?

Bevor ich mit den konfessionellen Traditionen und unter Berufung auf die gegenwärtigen ökumenischen Konvergenzen auf diese Frage eine Antwort zu geben versuche, möchte ich zunächst kurz – und gewiss nur in Auswahl – an die Zögerlichkeiten sowie die Reserven erinnern, die vom christlichen Altertum an Menschen empfunden haben, die sich vor die Aufgabe gestellt sahen, mit Bezügen auf die in den jeweiligen Epochen jeweils favorisierten philosophischen Zugänge intellektuell verantwortete Beschreibungen der eucharistischen Realpräsenz Jesu Christi vornehmen zu sollen. Diese Erinnerungübung soll mehr sein als ein retardierendes Moment in diesem Beitrag. Intellektuelle Bescheidenheit ist in der Eucharistietheologie – vom Sachgegenstand her betrachtet – mental angemessen.

### *1. Lange schon vertraute Einsichten*

Die Theologiegeschichte hat mehrere Streitsituationen um das rechte Verständnis der Gegenwart Jesu Christi im Abendmahl erlebt.<sup>4</sup> Immer wieder ging es dabei letztlich um die Frage, wie Realität im Zeichen zu denken ist. Dies ist die Fragestellung, die im 9. Jahrhundert Paschasius Radbertus im vierten Kapitel seiner Schrift „De corpore et sanguine Domini“ im Kontext des ersten Abendmahlsstreits explizit behandelt hat: Paschasius Radbertus stellte sich der Frage, ob das „Sakrament des Kelches“ „im Bild“ (in figura) oder „in Wirklichkeit“ (in veritate) geschieht. Während bei Paschasius die Tendenz besteht, figura und veritas zu identifizieren – im Sinne des eucharistischen Realismus in der Tradition des Metabolismus des Ambrosius –, verteilte sein Kontrahent im ersten Abendmahlsstreit Ratramnus – im Sinne des eucharistischen Symbolismus in der Tradition des Augustinus – für eine rein bildhaft zu verstehende Weise der eucharistischen Gegenwart Jesu Christi. Sehr weitsichtig bringt Paschasius Radbertus in diesem Streit die Grenzen der menschlichen Möglichkeiten, die eucharistische Wesensverwandlung gedanklich zu erfassen, zum Ausdruck. Er schreibt: „Fragst du nach dem Wie, wer könnte es erklären oder in Worte fassen? Sei vielmehr überzeugt, dass das Wie in Christi Kraft liegt, das Wissen im Glauben, die Ursache in der Macht, die Wirklichkeit im Willen. Denn Gottes Macht wirkt sich gegen die

---

4 Vgl. zur Traditionsgeschichte aus jüngerer Zeit: Helmut Hopping, *Mein Leib für euch gegeben. Geschichte und Theologie der Eucharistie*, Freiburg/Basel/Wien 2011.

Natur und weit über die Fassungskraft unseres Verstandes hin aus. Darum bleibe man bei der Kenntnis der Heilslehre, halte den Glauben an das Sakrament der Wahrheit fest, denn in alldem ‚wandeln wir im Glauben und nicht im Schauen‘ (2 Kor 5,7).<sup>5</sup> Viele Interpreten haben sich später an diese Worte des Paschasius Radbertus erinnert – in jüngerer Zeit nicht zuletzt Joseph Ratzinger<sup>6</sup> in seinen frühen Beiträgen zum Verständnis der Transsubstantiationslehre.

## 2. *Notwendige Erinnerung im Reformationszeitalter*

Die Formulierung des Paschasius Radbertus, dass die Vorstellung von der realen Gegenwart Jesu Christi in den eucharistischen Mahlgaben weit über die Fassungskraft des menschlichen Verstandes hinausgeht, könnte auch von Martin Luther sein. Die Erinnerung an diese alte Erkenntnis war im Reformationszeitalter notwendig. Es ist durch einen Bericht von Osiander an den Rat von Nürnberg überliefert, dass Martin Luther an einer Stelle, an der er während des Marburger Religionsgesprächs 1529 bei Nachfragen zu seiner Beschreibung der eucharistischen Wirklichkeit in Argumentationsnöte geriet, gesagt haben soll, „vernunft, philosophia und mathematica“ seien nicht geeignet, über den Sinn und Unsinn der Einsetzungsworte Jesu Christi beim Abendmahl zu entscheiden.<sup>7</sup> Früher schon – 1520 beispielsweise in „De captivitate Babylonica praeludium“<sup>8</sup> – hatte Luther die Rezeption des Aristoteles durch Thomas von Aquin in der Eucharistielehre als Gefangenschaft der Kirche in den Fesseln der Philosophie beklagt. Luther will das reine Wort der Schrift wieder zur Geltung bringen. Jesus Christus habe den Aristoteles nicht gekannt, sagt Luther. Menschlicher, philosophischer Vorwitz (Sophisterei) führt vom Glauben weg. Reicht es nicht aus, die biblischen Überlieferungen vom Abendmahl zu lesen? Dort heißt es doch: Dies ist mein Leib – dieser Becher ist der neue Bund in meinem Blut. Jenseits der Detailfrage, welches philosophische Denkmodell je angemessen sein könnte, das eucharistische Geheimnis angemessen zu erfassen, stellt sich somit viel grundlegender die

5 Vgl. Paschasius Radbert, *Vom Leib und Blut des Herrn*. Übertragen von Hans Urs von Balthasar, Einsiedeln/Trier 1988, 25–28, hier 28.

6 Vgl. Joseph Ratzinger, *Das Problem der Transsubstantiation und die Frage nach dem Sinn der Eucharistie*, in: *Tübinger Theologische Quartalschrift* 147 (1967), 129–158.

7 Vgl. Dietrich Korsch (Hg.), *Die Gegenwart Jesu Christi im Abendmahl*, Leipzig 2005, 106, Fußnote 19.

8 WA 6, 497–573.

Frage, ob die menschliche Vernunft mit ihrer philosophischen Bildung je geeignet sein könnte, das Geheimnis der eucharistischen Realpräsenz zu erfassen.

### 3. *Die „Sophisterei“ auch heute dennoch nicht lassen können*

Ist menschliche Bescheidenheit heute angesagt? Wer die neuesten Veröffentlichungen zur Thematik der Eucharistie anschaut, wird diesbezüglich sehr erstaunt sein: Es gibt offenkundig ein hohes Interesse von Seiten der neueren Philosophie – weniger der Theologie – sich mit der Thematik der eucharistischen Realpräsenz zu befassen.<sup>9</sup> Philosophen besprechen die eucharistische Präsenz Jesu Christi. Dabei gelten insbesondere phänomenologische Zugänge in einer neuen „Theologie der Enthüllung“ als aussichtsreich, aus den alten Spuren der Transsubstantiationslehre herauszufinden und sich mit geschulter Einfältigkeit wieder „den Sachen selbst“ zuzuwenden. Auf den eucharistischen Zusammenhang hin bezogen, heißt dies: sich „dem Geschehen selbst“ zu öffnen. Nicht allen Rezipientinnen und Rezipienten will einleuchten, was der Vorteil eines solchen philosophisch geprägten phänomenologischen Zugangs zur eucharistischen Realpräsenz sein könnte. Die neue Aufmerksamkeit auf die Zeitlichkeit im Geschehen der Begegnung zwischen Gott und Mensch jedoch erscheint vielen bei diesem Ansatz als hilfreich. Die Aktualpräsenz, nicht nur die Personalpräsenz, kommt dann in besonderer Weise zur Geltung. Bei aller Wertschätzung der Phänomenologie sind mir persönlich Zugänge sehr viel näher, die – wie vor allem Jean-Luc Marion es tut<sup>10</sup> – auf die Wirklichkeit als Gabe aufmerksam machen. Eine Gabe Gottes gilt es anzunehmen, nicht zu erklären, so Marion. In einem neueren Beitrag wird die Sichtweise von Jean-Luc Marion in hilfreicher Weise so zusammengefasst: „Eucharistische Präsenz ist eine andere Gegenwart: es ist eine ereignishaft, eine adventhafte Präsenz, die immer auch Abwesenheit und Verbergung bedeutet und die sich daher immer auch entzieht. Es handelt sich um eine geschichtliche Präsenz, die vom innergöttlichen Leben, von der Erinnerung an Leben, Tod und Auferstehung, von der Gegenwart Christi und seinem erneuten Kommen – der Präsenz der Parusie – her zu verstehen ist. Es ist mithin eine gabenhafte Präsenz, auf die eucharistisch – dank sagend – zu

---

9 Vgl. Holger Zaborowski, *Enthüllung und Verbergung. Phänomenologische Zugänge zur Eucharistie*, in: *Herder Korrespondenz* 57 (2003), 580–584.

10 Vgl. exemplarisch Jean-Luc Marion, *Réaliser la présence réelle*, in: *La Maison-Dieu* 225 (2000), 19–28; Ders., *Dieu sans l'être. Hors-texte*, Paris 1982.

antworten ist. Die Theologie sieht sich hier, in diesem unmittelbaren Bezug von Gabe und Dank, vor die Auf-Gabe gestellt, selbst praktisch zu werden, in Wort und Tat ihren Glauben zu bezeugen und Gegenwart christologisch fundiert als Gabe zu verstehen.“<sup>11</sup>

Ziehen die herkömmlichen philosophischen Anleihen bei der Substanz-ontologie oder der relationalen Ontologie diese Grundsicht in Zweifel – oder sind sie nicht vielmehr mit einem ganz anderen Problem befasst, nämlich jenem, wie eine *Wandlung* der Gaben Brot und Wein in Leib und Blut Jesu Christi je zu verstehen und zu beschreiben sein könnte? Gottes Präsenz ist eine Gabe – das bestreitet im Ernst wohl niemand. Doch in welchem Verhältnis steht diese Gabe Gottes zu den Mahlgaben – zu dem gebrochenen Brot und zu dem kreisenden Becher mit Wein?

Auf diese Frage möchten die jüngeren eucharistischen Theologien durch ihre Anleihen bei der Philosophie eine Antwort wagen, wenn sie vor dem Hintergrund linguistischer Erkenntnisse sprachpragmatisch argumentieren. Dabei gilt, dass nur durch eine Erschließung der Intention der Sprachhandlung der Sinn des Gemeinten erkannt werden kann. Der Suche nach einer angemessenen Bestimmung des Seins des Seienden – der Grundaufgabe der Ontologie – kommt im eucharistischen Kontext entgegen, dass die Verfasser der biblischen Schriften in der Tradition hebräischer Seinsaussagen stehen, die – nicht selten unter völligem Verzicht auf die Kopula, nämlich die entsprechend konjugierte Form des hebräischen Verbs *hajah* für „sein“ – Identifikationen aussprechen, um Handlungen zu bewirken: „Gott – mein Fels“ – dies ist in der Selbstaussage eines Beters oder einer Beterin eine Vertrauensbekundung, darin ein Zeugnis und eine Ermutigung für andere. Nicht wenige Theologinnen und Theologen empfinden heute Wertschätzung für solche sprachphilosophischen Zugänge zur realen Präsenz Jesu Christi im eucharistischen Mahlgeschehen.

### III. UNTERSCHIEDUNG: Das Geschehnis und die Begriffe davon

Eine Unterscheidung zwischen dem Ereignis und den Begriffen davon ist bei jeder Reflexion auf ein Geschehnis erforderlich. Dieser Gedanke schließt an die vorausgegangenen an. Die Erinnerungen an die philosophischen Zugänge

---

<sup>11</sup> Holger Zaborowski, *Enthüllung und Verbergung*, a. a. O. (wie Anm. 9), 583.

zur Realpräsenz im Abendmahl legen offen, dass Anstrengungen des Begriffs in jeder Zeit unter neuen Voraussetzungen wieder zu unternehmen sind. Auch die römisch-katholische Tradition kennt diese Unterscheidung zwischen Geschehnis und Begriff grundsätzlich und auch konkret in der Eucharistielehre: Wenn das Trienter Konzil (1545–1563) das in Begriffen gefasste Denkmodell der „Transsubstantiation“ als „aptissime“ bezeichnet<sup>12</sup> – als „am besten geeignet“ – dann meint dies: unter den gegenwärtigen Angeboten am ehesten für das Verständnis hilfreich. Dies schließt nicht aus, dass es zu anderen Zeiten und unter anderen Voraussetzungen des Verstehens bessere Denkmodelle gibt. Noch grundsätzlicher gefasst, gilt mit den Worten von Johannes Paul II.: „Im Dialog stößt man unweigerlich auf das Problem der unterschiedlichen Formulierungen, mit denen die Lehre in den verschiedenen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften ausgedrückt wird [...]. Angesichts von Lehrformeln, die von jenen in der Gemeinschaft, der man angehört, üblichen abweichen, gilt es zunächst natürlich zu klären, ob die Worte nicht einen identischen Inhalt meinen.“<sup>13</sup> Johannes Paul II. benennt als ein Beispiel für eine auf der Grundlage dieser hermeneutischen Erkenntnis erreichte Annäherung der christlichen Konfessionsgemeinschaften die in jüngerer Zeit entstandenen Erklärungen zu Fragen der Christologie, in denen orientalisch-orthodoxe Kirchen und die Römisch-Katholische Kirche eine Konvergenz im Bekenntnis zu Jesus Christus feststellen, ohne sich gemeinsam an die vom Konzil von Chalzedon verwendete Terminologie der Zweinaturen-Lehre zu binden. Dieser Vorgang könnte zuletzt im eucharistischen Kontext aus lutherischer Sicht einige Unruhe auslösen. Müsste aber nicht auch die Zweinaturen-Lehre in der Christologie unter dem Grundverdacht der „Sophisterei“ stehen? Wie dem auch sei – jedenfalls kennt auch die römisch-katholische Lehrtradition die Unterscheidung zwischen dem Geschehen und dem zeitlich bedingten, menschlichen Begriff von diesem.

---

12 Vgl. Heinrich Denzinger, *Enchiridion symbolorum, definitionum et declarationum de rebus fidei et morum/Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen*. Lateinisch – Deutsch, hg. v. Peter Hünermann, Freiburg/Basel/Wien<sup>43</sup> 2010, Nr. 1652 (künftig zitiert als: DH).

13 Johannes Paul II., *Ut unum sint*. Enzyklika über den Einsatz für die Ökumene vom 25. Mai 1995, in: *Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 121*, Bonn 1995, 29 (Nr. 38).

## 1. *Bibeltheologische Reflexionen*

Die Grundlage aller weiteren konfessionellen wie auch ökumenischen Überlegungen zum Verständnis der Realpräsenz Jesu Christi im Abendmahl sind die biblischen Aussagen. Schon ein rascher Blick in die vier biblischen Texttraditionen, die die Worte überliefern, die Jesus bei seinem Letzten Abendmahl im Kreis der Jünger gesprochen haben könnte, zeigt jedoch, dass eine Harmonisierung der Aussagen kaum möglich ist. Die Menschen, die die Erinnerung überliefern, sind in den Deutungen selbst präsent. Eine historische Rekonstruktion der ursprünglichen Worte ist vielfach versucht worden und hat zu unterschiedlichen Ergebnissen geführt. Immer – so ist der sich aufdrängende Verdacht – sind auch solche nachträglichen Erschließungen von geschichtlichen Begebenheiten nicht völlig frei von eigenen konfessionellen Interessen.

Noch immer gilt die alte These als begründet, dass die Mahlgesten Jesu – das Brotbrechen und das Becherkreisen – historisch stärker gesichert sind als die Worte, die Jesus gesprochen haben könnte. Die Unterscheidung zwischen Geschehnis und Begriff wäre dann in gewisser Weise auf Jesus selbst und sein Handeln zurückzuführen. Könnte es sein, dass auch er dem im Zeichen wirksamen Geschehen mehr traute als seinen Worten?

Es gibt in der exegetischen Literatur eine recht beständige Zuversicht, zumindest das Brotwort „Das ist mein Leib“ als authentisch jesuanisch zu erweisen. Auch die Becherhandlung – Jesus gibt ja seinen eigenen Becher in die Runde, ohne selbst aus ihm zu trinken – erscheint historisch gesichert. Die Worthandlungen in Verbindung mit den Zeichenhandlungen bedeuten: Das bin ich – das bin ich mit meiner gesamten Lebensgeschichte, ich Jesus, den ihr erlebt habt; dies ist meine Person mit meinem bald bevorstehenden tödlichen Lebensgeschick – gebrochen wie Brot und gekeltert wie Wein. In dieser zeichenhaften Doppelhandlung geschieht vorausgehend eine Deutung des gewaltsamen und blutigen Todes Jesu, durch den Gott sich dennoch nicht daran hindern lassen wird, erlösende Gemeinschaft mit der sündigen Schöpfung zu bewahren. Diese doppelte eucharistische Zeichenhandlung ist eine mit Nachdruck verkündigte Verheißung der Versöhnungsbereitschaft Gottes – trotz allem, was bald geschehen wird. Die eucharistische Feier verkündigt Gottes unverbrüchliche Bundestreue, seine niemals aufgegebene Beziehungswilligkeit – trotz allem. Das bin ich – so bin ich – ihr wisst es ja durch das Leben mit mir – das sagt Jesus den Jüngern: So bin ich: bereit dazu, das Leben mir nehmen zu lassen zum letzten, endgültigen, untrüglich verlässlichen Erweis der Versöhnungsbereitschaft meines Gottes, zu dem ich bald heimkehre.

## 2. *Anstrengungen in historischen Streitsituationen*

Welche Schwierigkeiten noch immer gegeben sind, in Streitsituationen, die über Generationen bestehen, erst einmal mit großer Gelassenheit aufeinander zu hören, wurde mir bei einer internationalen Tagung bewusst, zu der die „Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche“ nach Oberursel eingeladen hatte. Die Leuenberger Konkordie war das Thema der Tagung – und damit – wie zu erwarten – der Streit um die lutherische und reformierte Abendmahlslehre.<sup>14</sup> Wie tief die Gräben zwischen den reformatorischen Bekenntnisgemeinschaften im weltweiten Kontext in der Abendmahlslehre noch immer sind, kam in manchen Beiträgen zur Sprache. Die Abendmahlslehre als Grundlage einer Bekenntnisgemeinschaft ist mehr als der Gegenstand einer theologischen Kontroverse. Die konfessionelle Identität steht in Frage, die Erinnerung an Personen und an ihren Lebenseinsatz für die Wahrheit – und oft damit verbunden die Weigerung, damalige Kontroversen als heute versöhnt zu betrachten. Wenig war zu spüren von der menschlichen Zurücknahme in der Möglichkeit der Beschreibung der eucharistischen Realpräsenz. Ernüchtert bin ich nach Hause zurückgekehrt – als eine, die sich in der dort wenig komfortablen Lage vorfand, als eine römisch-katholische Theologin die Leuenberger Konkordie mit ihrer ja recht vage gefassten Formulierung, im Abendmahl schenke „sich der auferstandene Jesus Christus in seinem für alle dahingegebenen Leib und Blut durch sein verheißendes Wort mit Brot und Wein“<sup>15</sup> verteidigen zu müssen – oder besser: zu wollen. Warum möchte ich eine solche Redeweise verteidigen? Gewiss vor allem deshalb, weil ich um die Menschen weiß, die sich bemüht haben, eine solche Formulierung gemeinsam zu finden. Grundlegend dabei ist, dass die Präsenz Jesu Christi in seinem Leib und Blut in Verbindung mit den Mahlgaben Brot und Wein verkündigt wird. Können wir als Menschen mehr sagen? Müssen wir die offenen Dispute um die Fragen der Christologie und der Pneumatologie notwendig einbringen in die Lehre vom Abendmahl? Die römisch-katholische Tradition ist an dieser Stelle einen anderen Weg gegangen – zu einem Zeitpunkt, an dem sie noch nicht belastet war mit dem späteren, letztlich christologisch motivierten Disput zwischen der lutherischen und der reformierten Konfession.

---

14 Vgl. Werner Klän/Gilberto da Silva (Hg.), Die Leuenberger Konkordie im innerlutherischen Streit. Internationale Perspektiven aus drei Konfessionen, Göttingen 2012.

15 Leuenberger Konkordie, Nr. 18, in: Wenzel Lohff, Die Konkordie reformatorischer Kirchen in Europa: Leuenberger Konkordie. Eine Einführung mit dem vollen Text, Frankfurt 1985, 17.

Die Transsubstantiationslehre implizierte die von Thomas von Aquin vollzogene Rezeption der aristotelischen Unterscheidung von Substanz und Akzidenzien in der Eucharistieologie.<sup>16</sup> Dies hat in der damaligen Zeit neue Möglichkeiten eröffnet, die vermeintliche Alternative zwischen einem symbolischen und einem realen Verständnis der eucharistischen Gegenwart Jesu Christi zu überwinden: Im Modell der Transsubstantiation wird eine Wandlung der Substanz (des Wesens) eines Seienden beschrieben, bei der die Akzidenzien (die äußere Wirklichkeit, die menschlicher Erkenntnis im Sehen, Schmecken und Fühlen zugänglich ist) unverändert bleiben. Übersehen wird oft, dass nicht nur die *qualitas*, sondern gewiss auch die *quantitas* zu den Akzidenzien gehört: Von einer räumlich gedachten Gegenwart Jesu Christi in den Mahlgaben kann also auch aus römisch-katholischer Sicht nicht gesprochen werden. Folgenreich wirkte sich aus, dass es in der scholastischen Spekulation schon bald zu weitreichenden Überlegungen über den Verbleib der Substanz von Brot und Wein nach der Wandlung kam. Die Vorstellung, die Akzidenzien von Brot und Wein könnten ohne deren Substanz vorhanden sein, verlor in dem Maße an Plausibilität, als sich insbesondere im spätmittelalterlichen Nominalismus dinglich-konkrete Vorstellungen auch bei der Rede von der eucharistischen Substanz einstellten. Das rechte Verständnis der Transsubstantiationslehre setzt somit die Kenntnis der aristotelischen Sinnbestimmung der Begriffe Substanz und Akzidens voraus – eine Bedingung, die bereits im vorreformatorischen Zeitalter nicht mehr uneingeschränkt erfüllt war und in der nachtridentinischen Zeit zunehmend verloren ging.

### 3. *Ökumenische Bemühungen um die Arbeit an Begriffen*

Die in den 80er Jahren angestregten ökumenischen Bemühungen um den Begriff der eucharistischen Realpräsenz haben gezeigt, dass man im Reformationszeitalter drei Lehrgestalten in dieser Frage unterscheiden kann:<sup>17</sup> die lutherische, die römisch-katholische, an Thomas von Aquin orientierte, und die reformierte. Alle drei Lehrgestalten haben theologische Stärken und Schwächen; sie haben Gemeinsamkeiten und signifikante Unterschiede.

Das primäre Anliegen Martin Luthers bei seiner Ablehnung des Begriffs „Transsubstantiation“ war es, sich gegen den scheinbar von den altgläu-

16 Vgl. *Summa theologiae* III q 75–77.

17 Vgl. Karl Lehmann/Wolfhart Pannenberg (Hg.), *Lehrverurteilungen – kirchentrennend?* Bd. 1: Rechtfertigung, Sakramente und Amt im Zeitalter der Reformation und heute, Freiburg/Göttingen 1986 (*Dialog der Kirchen* 4), bes. 104–108.

bigen Theologen erhobenen Anspruch zur Wehr zu setzen, sie verfügten über ein philosophisches Denkmodell, das die eucharistische Gegenwart Jesu Christi erklären könne. Martin Luther leugnete nach meiner Kenntnis weder die „reale“ Präsenz des Erhöhten in der eucharistischen Feier noch die Vorstellung von der „Wandlung“ (mutatio) der Mahlgaben. Er erklärte die Möglichkeit der „realen“ Präsenz Jesu Christi beim eucharistischen Mahl unter Rückgriff auf den Gedanken der „Ubiquität“ auch der menschlichen Natur Jesu Christi – wenn Gott es so will. Luther bevorzugte zudem das Denkmodell der „Konsubstantiation“, das vom Erhalt der „Substanz“ des Brotes und des Weines auch nach ihrer Verwandlung in die Substanz des Leibes und Blutes Jesu Christi ausgeht. Luther wollte auf diese Weise dem Augenschein Rechnung tragen, nach dem die Brotgestalt und die Weingestalt auch nach der Wandlung ja fortbestehen. Luther verkannte allerdings, dass die scholastische Bestimmung des Begriffs Substanz gerade nicht die sinnlich erfahrbare, äußere Erscheinung der Dinge meinte, sondern ihr inneres Wesen, ihr eigentliches Sein.

Die reformierte Tradition lehrt – im Anschluss an Huldrych Zwingli und Johannes Calvin – ebenfalls die wahre Gegenwart des erhöhten Herrn, wenn die Gemeinde Mahl feiert. Anders als die lutherische Theologie lehnt die reformierte jedoch die Vorstellung der „Ubiquität“ des nach seiner Auferweckung erhöhten Gottessohnes ab und argumentiert stattdessen im eucharistischen Zusammenhang pneumatologisch: Im Heiligen Geist wird der beim Vater vollendete Christus im Mahlgesehen präsent.

In den ökumenischen Gesprächen über die Denkmodelle zur Beschreibung der eucharistischen Präsenz Jesu Christi kam es zu einer wechselseitigen Wertschätzung aller Anliegen. So ist die ökumenische Methode am aussichtsreichsten: erst einmal verstehen, was die anderen Traditionen meinen erkannt zu haben, daran sich erfreuen und gewiss auch weiterfragen. Heute geht die ökumenische Theologie davon aus, dass es nicht nur eine Nähe zwischen der lutherischen und der thomistischen Sicht gibt – vor allem in der Bindung der Präsenz der gesamten Person Jesu Christi an die Mahlgaben –, sondern auch eine große Nähe zwischen der römisch-katholischen und der reformierten Sicht – vor allem in der Akzentuierung der pneumatologisch zu beschreibenden Anwesenheit des erhöhten Jesus Christus – einer Überzeugung, die in den beiden Epiklesen in der Eucharistiefeier zum Ausdruck kommt.

Neben Bemühungen um historisches Verstehen suchen darüber hinaus alle christlichen Traditionen heute nach einem Denkmodell, das den unterschiedlichen Anliegen in der gegenwärtigen Zeit entgegenkommt. Am aussichtsreichsten erscheint mir in diesem Zusammenhang immer noch der Rückbe-

zug auf die relationale Ontologie – die Bestimmung des Seins des Seienden durch seinen gestifteten Bezugszusammenhang. Diesbezüglich hat Bernhard Welte<sup>18</sup> 1960 in einem viel beachteten Beitrag zum Eucharistieverständnis die Überlegung eingebracht, das Sein der eucharistischen Mahlgaben von der Beziehung her zu verstehen, die Jesus selbst zwischen ihnen und seinem Leidensgeschick gestiftet hat. Es gibt nichts an sich. Es ist alles, was ist, immer in einem Bezugszusammenhang, der konstitutiv für das eigene Sein ist: In der Vergegenwärtigung des von Jesus gestifteten und im Heiligen Geist erneuerten Bezugszusammenhangs von gebrochenem Brot und geteiltem Becher mit dem zu Tode gequälten Leben Jesu, an dem teilzuhaben Versöhnung mit Gott feiert, in diesem liturgischen Geschehenszusammenhang wandeln sich die Gaben – sie sind nun stiftungsgemäß nicht mehr nur Brot und Wein.

#### IV. ERKENNTNISSE:

##### **Erreichte christlich-ökumenische Konvergenzen**

Nur in knapper Form kann ich auf weitere inzwischen erreichte ökumenische Konvergenzen aufmerksam machen.

##### *1. Das eine „Opfer“ Jesu Christi wird real präsent*

Zu den der Ökumene angesichts der Kontroversen im 16. Jahrhundert aufgetragenen Themen gehört das Verständnis der Eucharistie/des Abendmahls als „Opfer“. Grundlegende Übereinstimmungen konnten dabei erreicht werden:<sup>19</sup> Das eine Opfer, das Kreuzesopfer Jesu Christi, seine liebende Lebenshingabe, wird in der Mahlfeier der Gemeinde sakramental gegenwärtig in Gestalt einer den Ursprung repräsentierenden Gedächtnisfeier. Das eucharistische „Opfer“ ist die sakramentale Vergegenwärtigung der liebenden Lebenshingabe Jesu Christi in der (Mahl-)Feier und im Leben der Kirche. Die Einmaligkeit und Einzigartigkeit des Selbstopfers Jesu Christi in seinem Leben und Sterben ist die unbestrittene Grundlage aller Überlegungen zum

18 Vgl. Bernhard Welte, *Zum Verständnis der Eucharistie*, in: Ders., *Auf der Spur des Ewigen*, Freiburg 1965, 459–467 (Erstveröffentlichung 1960).

19 Vgl. Karl Lehmann/Edmund Schlink (Hg.), *Das Opfer Jesu Christi und seine Gegenwart in der Kirche. Klärungen zum Opfercharakter des Herrenmahls*, Freiburg/Göttingen 1983 (Dialog der Kirchen 3).

Opfercharakter der Eucharistie. In der Handlung des Abendmahles und in den deutenden Worten wird diese freiwillige Hingabe Jesu Christi wirksam erinnert und vergegenwärtigt. Die Eucharistiefeier ist kein Opfer in sich, neben oder zusätzlich zum Kreuzesopfer Jesu Christi. Es war uneinsichtig von den Vätern des Trienter Konzils, die Frage der sakramentalen Gegenwart in einem von der Opferthematik gesonderten Text zu behandeln. So konnte der Eindruck entstehen, als könnte die Person Jesu Christi ohne inneren Zusammenhang zu ihrem Lebensopfer in der Eucharistie präsent werden. Aus gegenwärtiger systematisch-theologischer Perspektive wird heute einmütig festgehalten: Personalpräsenz ist immer auch Aktualpräsenz. Offen ist in der Ökumene die Frage, ob angemessen von einer Teilhabe der eucharistiefeiernden Gemeinde an der Lebenspreisgabe Jesu gesprochen werden kann. Die römisch-katholische Tradition sagt Ja zur Teilhabe – nicht zur Mitwirkung – bewirkt durch Gottes Geist: Teilhabe an dem Geschehen auch durch die eigene Lebenspreisgabe in der Nachfolge Jesu.

## 2. *Pneumatologisch begründete Vergegenwärtigung*

Wie in anderen Bereichen – insbesondere in der ökumenischen Ämterlehre – sind pneumatologische Überlegungen auch der ökumenischen Eucharistielehre wichtig: Sie nehmen jene Belastung weg, die durch den Gedanken entstehen könnte, dass Menschen die eucharistischen Mahlzeiten verwandeln. Auch nach römisch-katholischer Sicht ist es Gottes Geist – und nicht etwa der Priester –, der die verheißene Gegenwart Jesu Christi im Abendmahl bewirkt. Pneumatologische Überlegungen lassen die das Gedächtnis feiernde Gemeinde solidarisch erscheinen im Gegenüber zum göttlichen Erinnerer, dem Geist. An dieser Stelle bietet es sich in besonderer Weise an, an die reiche Tradition der epikletisch fundierten Liturgie in der Orthodoxie zu erinnern. Die Möglichkeiten, dieses pneumatologische Potential in die ökumenische Eucharistielehre einzubringen, scheinen noch nicht ausgeschöpft zu sein.

## 3. *Zusammengehörigkeit von Gehalt und Gestalt der eucharistischen Feier*

Einig ist die ökumenische Eucharistielehre auch darin, dass Gehalt und Gestalt der eucharistischen Feier einander zu entsprechen haben. Das Studium der liturgischen Ordnungen für die Feier von Abendmahl und Eucharistie ist zu einer wichtigen ökumenischen Übung geworden. Da gibt es manches zu beklagen – nicht zuletzt in der römisch-katholischen Liturgie, in meiner eige-

nen Tradition also, in der es noch immer Gabengebete gibt, die den Eindruck erwecken, als könne die versammelte Gemeinde durch die Hände des Priesters (wem?) Gott (wen?) Jesus Christus als Opfer darbringen. Was ist das für ein theologischer Unsinn! Forschungen zur Geschichte der Gabengebete haben die Erkenntnis gefestigt, dass bei diesen Gebeten ursprünglich an die Darbringung von Gabenopfern durch die Gemeindemitglieder gedacht war, ohne deren Geschenke die eucharistische Feier nicht mit Brot und Wein hätte stattfinden können. Gabenopfer der Gemeinden stehen in einem ganz anderen Zusammenhang als die Frage, ob die Gemeinde Gott ein Opfer darbringt. Gewiss wird es auch in den reformatorischen Liturgien Aspekte geben, die dem eigenen theologischen Anspruch nicht gerecht werden. Heute sind die christlichen Konfessionsgemeinschaften zu einer wechselseitigen Kritik in diesem Zusammenhang gefordert. In der Ökumene ist die Frage offen, ob es (als Zielperspektive) einmal eine einheitliche Gestalt der Liturgie geben sollte oder es nicht angemessener wäre, die christliche Gemeinde durch unterschiedliche Liturgien zu bereichern. Dabei stellt sich die Frage, ob nicht Grundelemente der christlichen eucharistischen Liturgie bei jeder Feier zu bewahren sind: die Schriftlesungen, die Präfation, die Epiklese, das Mahl mit Brot und Wein.

## **V. PERSPEKTIVEN:**

### **Handlungsoptionen für die nächsten Zwischenzeiten**

Es gibt aus meiner Sicht zwei ökumenisch weiterführende Handlungsoptionen für die nächsten, wohl noch länger dauernden Zwischenzeiten, in denen angesichts der derzeitigen kirchenoffiziellen römisch-katholischen theologischen Einschätzung der evangelischen Ämter keine Eucharistie- und Abendmahlsgemeinschaft möglich sein wird, obwohl auch im Blick auf die Frage der apostolischen Gründung der Ämter inzwischen weitreichende Konvergenzen erzielt wurden.<sup>20</sup> Was tun ökumenisch engagierte Menschen in den vermutlich noch langen Zwischenzeiten?

---

20 Vgl. Die Apostolizität der Kirche. Studiendokument der Lutherisch/Römisch-katholischen Kommission für die Einheit, Paderborn/Frankfurt 2009; Theodor Schneider/Gunther Wenz (Hg.), Das Kirchliche Amt in apostolischer Nachfolge, Bd. 1, Freiburg/Göttingen 2002; Dorothea Sattler/Gunther Wenz (Hg.), Das Kirchliche Amt in apostolischer Nachfolge, Bd. 2 u. 3, Freiburg/Göttingen 2006 u. 2008, Internationale Studie und drei Bände ÖAK.

### 1. *Option für eine ökumenische eucharistische Ethik*

Im Sinne des Paulus und seiner Ermahnungen an die Gemeinde von Korinth darf die eucharistische Liturgie nicht als ein Geschehen betrachtet werden, bei dem die Bedürftigkeit der Ärmsten der Armen aus dem Blick gerät. Es erscheint daher nicht als ein Ausweichen, nicht als eine Notlösung, wenn sich Menschen in ökumenischer Verbundenheit vereinbaren, für das tägliche Brot aller Menschen zu sorgen. Gemeinsam miteinander Christus in den Armen zu erkennen: Das geschieht bereits in ökumenischer Verbundenheit.

### 2. *Sensibilität angesichts der konfessionellen Verletzlichkeiten*

Im Kontext der beiden Ökumenischen Kirchentage 2003 und 2010 sind Anregungen formuliert worden,<sup>21</sup> deren Beachtung die gewachsene ökumenische Sensibilität im Bereich der eucharistischen Liturgien zum Ausdruck bringen könnte. Warum ist die Gabe des Weinbechers an alle noch immer keine Regelgestalt in den römisch-katholischen eucharistischen Feiern? Dringlich muss die Römisch-Katholische Kirche über die stiftungsgemäße Verwendung der Gaben zum Mahl – und nicht zum Betrachten, zum Zeigen und zum Segnen – nachdenken. Es gibt eine neue Begeisterung für die Praxis der eucharistischen Anbetung, die in keiner Weise kongruent ist zu den Ergebnissen der bisherigen ökumenischen Gespräche. Was motiviert Jugendliche zur eucharistischen Anbetung? Es fehlen empirische Studien zu dieser Fragestellung. Dankbar hat die Römisch-Katholische Kirche wahrgenommen, dass von evangelischer Seite ein sorgsamer, stiftungsgemäßer Umgang mit den Mahlgaben – etwa auch durch die Überbringung an Kranke – in Erwägung gezogen und mancherorts bereits praktiziert wird. So kommen wir einander näher.

---

21 Vgl. Dorothea Sattler, Zu Seinem Gedächtnis. Anregungen für die Gestaltung von Abendmahlsliturgien und Eucharistiefeiern in Anerkennung der in ökumenischen Gesprächen erreichten Annäherungen, in: *Bewahrt im Namen Gottes – gesandt in die Welt. Materialheft zu den konfessionellen Gottesdiensten am Samstagabend des Ökumenischen Kirchentags 2003*, hg. v. Ökumenischer Kirchentag Berlin 2003, Berlin 2003, 43–46; *Ökumenisch sensibel Abendmahl und Eucharistie feiern*, hg. v. 2. Ökumenischer Kirchentag München 2010 e. V., München 2010, 5–12.

### 3. *Gemeinsam die verantwortlichen Dienste achten*

Gemeinsam sollten wir dafür Sorge tragen, dass Dienste und Ämter in der eucharistischen Liturgie Achtung erfahren. Wer ordiniert ist, handelt nicht aus eigenem Antrieb, sondern er oder sie stellt sich in den Dienst der Verkündigung des sich selbst präsent setzenden Gottes. Auch nach der römisch-katholischen Lehre<sup>22</sup> wird Jesus Christus im verkündigten Wort real präsent. Der Dienst der Verkündigung ist umfassender als allein der Dienst des Vorsitzes bei der Eucharistie zu verstehen. Auch das eucharistische Gedächtnis ist Verkündigung des Evangeliums Jesu Christi. Wort und Sakrament sind wechselweise aneinander verwiesen.

#### **Nach-Bild: Jesus und der (gute) Verbrecher**

Ein Nachbild, ein vielleicht nachhaltig nachgehendes Bild möchte ich am Ende der Überlegungen betrachten: Hermann Kunkler<sup>23</sup> hat ein Kunstwerk gestaltet, bei dem das Wort des Erbarmens Jesu mit dem reuigen Mitgekreuzigten, mit dem „guten Schächer“, zum Ort der Stiftung der Eucharistie wird: Der gebrochene Leib Jesu hat brotrunde Gestalt, das Blut fließt in einen Becher. Sieben Amethyste – im Sinne der Edelsteinkunde heilsam wirkend bei Heimweh – zieren das Kreuz: drei Edelsteine vertikal und vier horizontal. Jesus Christus ist das Sakrament Gottes. Das Ebenbild des unsichtbaren Gottes ist in Menschengestalt erschienen. Ohne christologisch-soteriologische, rechtfertigungstheologische sowie pneumatologische Reflexion wird es keinen angemessenen Zugang zum Sakrament der Eucharistie geben. Das Gedächtnis des einen Kreuzesopfers Jesu Christi und die Frage der Realpräsenz lassen sich in der theologischen Reflexion nicht trennen. Das haben wir in der römisch-katholischen Tradition inzwischen wieder gelernt. Daher gibt es allen Grund, der reformatorischen Tradition für die nachdrückliche Erinnerung an diese alte theologische Erkenntnis Dank zu sagen.

---

22 Vgl. 2. Vatikanisches Konzil, Liturgiekonstitution „Sacrosanctum Concilium“, Nr. 7. Vgl. dazu auch Franziskus Eisenbach, *Die Gegenwart Christi im Gottesdienst*, Mainz 1982.

23 Bild dokumentiert und besprochen in: Paul Deselaers (Hg.), *Und doch ist Hoffnung. Gedanken zu und von Johannes Bours*, Freiburg/Basel/Wien 1992, bes. 227–232.